



Abend:

Zeitung.

55.

Freitag, am 5. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Der Verhaftsbefehl.

Erzählung von Eduard Gottwald.

Es war ein heiterer Herbstmorgen des Jahres 1813, als vor dem Parke des gräflichen Schlosses Dornburg ein Reiter mit seinem Diener hielt, deren bestaubte Kleider und schaumbedeckte Rosse deutlich bezeugten, daß ihr Weg nicht der kürzeste gewesen sey. Der Erstere warf die Zügel seines Pferdes dem Diener zu, und betrat den Park, aus welchem ihm der Verwalter des Grafen entgegentrat, ein Mann im hohen Greisenalter, dessen riesige Gestalt noch nicht von der Last der Jahre gebeugt war, und in dessen starken Gesichtszügen sich mürrischer Ernst mit mißtrauischem Scharfsinn vereinigte.

„Der Graf v. Dornburg ist doch zugegen?“ frug der Fremde mit einer gewissen Hast, den Gruß des Verwalters mit einer leichten Kopfneigung erwiedernd.

„Der Herr Graf v. Dornburg, Excellenz, befinden sich im Schlosse,“ entgegnete mit scharfer Betonung der Verwalter, indem ihn die Art und Weise nach seinem Herrn zu fragen beleidigte.

„Nun so melde Er. Excellenz,“ sprach halb lächelnd der Fremde, „daß ein Reisender mit wichtigen Nachrichten für ihn, den Herrn Grafen dringend zu sprechen verlangt.“

Der Verwalter zögerte, als schien ihm der Mann nicht gültig genug und entgegnete in mürrischem Tone: „Der Herr Graf befindet sich seit einiger Zeit sehr leidend, und wenn ihn nicht besonders wichtige Umstände ver-

anlassen, Besuche zu empfangen, so sieht er sich lieber in seiner jetzigen Stimmung ungestört.“ —

Der Fremde wollte auffahren, besann sich jedoch und rief in fast befehlendem Tone: „Du meldest mich den Augenblick Deinem Herrn, indem meine Zeit mir nicht erlaubt, mit den Dienern eines Mannes zu streiten, dessen Sohn mich an seinen Vater sendet. Marsch, alter Paul,“ setzte er in gelinderem Tone hinzu. „Der junge Graf würde Dir es nie verzeihen, wenn er wüßte, daß Du seinen Freund so lange warten läßt.“

„Ihr bringt Nachrichten vom jungen Herrn!“ jubelte der Verwalter, plötzlich umgewandelt, „Gott sey Dank! da zieht mit Euch die Freude ein,“ und eilte dem Schlosse zu, dessen Hauptfronte sich am Ende des Parks zeigte, während der Fremde ihm lächelnd folgte.

Am geöffneten Fenster des Familiensaales stand der Graf v. Dornburg, als der Fremde, von Paul geführt, das Schloß betrat. Der Graf war eine hohe, edle Gestalt, dem Greisenalter nahe; aber nicht sowohl die Jahre, als die rauhen Stürme seines Lebens hatten seine Haare vor der Zeit gebleicht, und tiefe innere Seelenleiden unverilgbare Spuren auf dem männlich-schönen Antlitz des Mannes zurückgelassen, welcher jetzt erwartungsvoll dem unverhofften Besuch entgegensah.

„Ein Freund des jungen Herrn Grafen, gnädiger Herr!“ meldete der Verwalter, die Thüren des Saales öffnend, und ließ den Fremden eintreten, während er, des Grafen Wink gewärtig, am Eingange des Saales stehen blieb.

„Ein Freund meines Sohnes!“ rief freudig überrascht der Graf und trat dem Fremden herzlich entgegen.

„Ich komme direkt aus England zum Besuch, Herr Graf,“ sprach der Fremde, „unerwartet, aber ich hoffe nicht ganz unwillkommen, und bringe Briefe von Ihrem Sohn an Sie und Komtesse Louise, doch habe ich auch außerdem noch manche Ihnen nicht unwichtige Mittheilung zu machen.“

„Paul, Sorge für Erfrischungen, und entferne Alles, was uns hier stören könnte,“ befahl der Graf, den Fremden zum Sitzen nöthigend. — „Sie werden vermuthlich,“ fuhr er entschuldigend fort, „durch meinen Verwalter mit unnöthigen Fragen bei Ihrem Eintritte gestört worden seyn, allein Sie müssen es schon dem alten Manne verzeihen. Er ist mir und unserm Hause seit fast funfzig Jahren mit seltener Treue ergeben, und durch Alter und Erfahrung mißtrauisch gegen alles Fremde geworden.“

„Mich hat sein Benehmen nicht verlezt,“ entgegnete der Fremde. „Nur sind meine Augenblicke zu gezählt, als daß ich mich länger aufhalten konnte. Zu jeder anderen Zeit hätte mich sein Widerstand belustiget. Hier, diese Briefe,“ fuhr er fort, mehrere Schreiben aus seiner Brieftasche nehmend, „sind an Sie, Herr Graf, und dieses Schreiben ist an Komtesse Louise gerichtet, und ich werde daher so glücklich seyn, durch eigenhändige Uebergabe die holde Braut meines Freundes kennen zu lernen.“

„Ich danke Ihnen herzlich für diese längst erwarteten Nachrichten,“ sprach der Graf bewegt, und drückte dem Fremden die Hand, „und da ich hoffen darf, mich der Gegenwart eines so werthen Gastes auf längere Zeit zu erfreuen, so werden Sie, mein Herr, noch heute Gelegenheit haben, von Seiten meiner Nichte des freundlichsten Empfanges gewärtig zu seyn. Sie ist leider für den Augenblick nicht anwesend und befindet sich auf einem zwei Stunden von hier entfernten Gute ihrer Tante zum Besuch, aber ich will sogleich anspannen lassen, um sie zurückzuholen.“

Der Graf wollte klingeln, doch der Fremde hielt ihn zurück. — „Nicht eine Stunde ist es mir vergönnt, hier zu verweilen, so sehr mein Herz mich auch hierher zog; darum meinethwegen keine Störung. Wie sehr ich mich auch darauf gefreut habe, die Braut meines Freundes kennen zu lernen, so muß ich doch jetzt leider, durch die wichtigsten Gründe dazu gezwungen, darauf verzichten.“

„Wie, Sie wollten mich nicht einen Tag das Glück genießen lassen, mit Ihnen von meinem Sohne, der so lange schon den Augen des Vaters entzogen ist, zu sprechen?“ rief der Graf schmerzlich überrascht, während ein Diener, das servirte Frühstück in die Nähe des Sprech-

den tragend, sich wieder entfernte. — „Noch weiß ich nicht,“ fuhr der Graf fort, „wem ich die mir so werthvollen Nachrichten verdanke, und soll auch den willkommenen Ueberbringer mein Haus schon wieder verlassen sehen?“ —

„Hermann v. Alten, Hauptmann im Dienste der englisch-deutschen Legion,“ entgegnete mit einer lächelnden Verbeugung der Fremde. „Meine Eile wird Ihnen der Inhalt dieser Briefe erklären; aber eine Nachricht, welche mir von Kassel aus sicherer Hand auf meiner Reise hierher ward, nöthigt mich, dieselbe noch mehr zu beschleunigen. Ein starkes Truppen-Korps wird sich von der Weser aus bis hierher aufstellen, um auf alle Bewegungen, welche von Außen her auf diese Provinzen einwirken, Acht zu haben. Sie selbst, Herr Graf, erhalten heute noch Einquartierung auf Ihren Gütern, und nur der Ausdauer meines Renners verdanke ich diesen Vorsprung. Spätestens gegen Abend trifft ein starkes Kommando hier ein, und wiewohl ich mich glühend darnach sehne, diesen siegestrunkenen Kolonnen entgegen zu treten, so würde mir ein Zusammentreffen mit ihnen jetzt sehr ungelogen seyn.“ —

„Einquartierung auf meinen Gütern!“ rief der Graf erstaunt. „Wie wäre dieß möglich, und zu welchem Zwecke sollten diese Truppenmassen hier dienen. Dornburg, so wie die dazu gehörigen Dörfer liegen so entfernt und von allen Verbindungsstraßen abgeschnitten, daß es mir wirklich zu auffallend erscheint.“

„Herr Graf,“ entgegnete der Hauptmann und erhob sich von seinem Sitze. „Die Zeit gestattet mir nicht, mich in weitere Erklärungen einzulassen. Aber ich bin fest überzeugt, daß wenige Wochen hinreichen werden, Ihnen diese Vorbereitungen deutlicher zu machen. Für jetzt meine dringende Bitte an Ihren Edelmut. Sollte irgend ein Verfolgter, welcher aus Liebe für sein Vaterland sich den drohendsten Gefahren Preis giebt, hier Schutz finden können, ohne Ihre Sicherheit zu gefährden, o gewiß, Sie werden ihm denselben schon aus Liebe zu Ihrem Sohne, aus rein patriotischem Gefühle nicht versagen. Mit dieser Ueberzeugung scheid ich, und in der freudigen Hoffnung, dieß mir so theuer gewordene Haus in glücklicheren Tagen auf längere Zeit zu betreten.“

„Ich werde thun, was in meinen Kräften steht,“ betheuerte der Graf, „obgleich ich mir dieß Alles für jetzt nicht erklären kann. Doch meinen Dank für diese mir so theueren durch Sie überreichten Briefe behalte auch ich mir für eine spätere Zeit vor.“

„Auf eine glücklichere baldige Zukunft,“ rief der Hauptmann, sein Glas leerend, reichte dem Grafen zum

Abschied die Hand und verließ, von ihm begleitet, den Saal.

In ernstes Nachdenken versunken kehrte der Graf zurück, indem er sich auf seinen Lehnsessel niederließ, und mit ängstlicher Hast die an ihn gerichteten Schreiben erbrach. Immer ernster wurden seine Züge, immer ängstlich gespannter sein Blick, und von dem Inhalte tief ergriffen entsank das Schreiben seiner Hand.

„Es ist mein einziger Sohn!“ rief er endlich mit gepreßter Stimme, „mein einziger Sohn, dessen Leben in jeder Minute eine neue Gefahr droht, — und doch könnte ich ihm darum nicht zürnen. Gott schütze ihn,“ seufzte er, und als wollte er seine schmerzliche Aufregung unterdrücken, stand er tiefbewegt auf, verbarg die Briefe und klingelte.

„Wo ist der Verwalter?“ frug er den eintretenden Diener, als habe er ihn erwartet.

„Er wurde in's Dorf gerufen, Excellenz,“ entgegnete der Befragte. „Ein Offizier mit Mannschaft ist so eben angekommen, um hier Quartiere für ein ganzes Bataillon zu machen.“

„Schon da!“ rief unwillkürlich der Graf. „Nun gut,“ fuhr er anscheinend ruhig fort. „Laß augenblicklich anspannen. Meine Richte muß zurück. Doch damit sie sich nicht ängstige, möge man ihr sagen, daß eine unverhoffte freudige Nachricht ihrer warte.“

Der Diener entfernte sich, und mit wehmüthigem Lächeln noch einmal die empfangenen Briefe durchlesend, verließ der Graf mit schnellen Schritten den Saal.

Der Tag neigte sich zu Ende, die Sonne sendete ihre letzten Strahlen auf die im Schmucke des Herbstes stehenden Fluren und glühte auf den waldigen Höhen des fernen Sellinger Waldes, während die Schatten der Dämmerung auf den öden Moorgegenden sich lagerten, da wirbelten vom Eingange des Parks her die Trommeln, durch das Dorf zogen sich die dunkeln Kolonnen der westphälischen Grenadiere und Jäger, und auf den Schloßhof sprengte mit seinem Adjutanten, dem eine Ordonnanz und ein alter Sergeantmajor folgte, der kommandirende Major, um in einem Theile des Schlosses die für sie bestimmten Quartiere zu beziehen.

(Fortsetzung folgt.)

### W l a g e t.

Dessen hat sich Henri Blage in dem ersten dießjährigen Hefte der sonst so schätzbaren Revue des deux mondes zu Schulden kommen lassen. Er ließ nämlich

dort einen kleinen Aufsatz unter dem Titel: Vinetti, Conte bleu, abdrucken. Wir begannen ihn zu lesen, fanden ihn höchst lebendig und anziehend und freuten uns schon dieser gediegenen Arbeit, als uns plötzlich im Weiterlesen Alles so bekannt vorkam, und wir, tiefer in die Erzählung eindringend, nun sogleich entdeckten, daß das Ganze nichts anderes als eine wörtliche Uebersetzung von: „Die blaue Blume, eine Novelle von Julius Moser,“ sey, welche im Brockhaus'schen Taschenbuche „Urania“ für 1840 erschien. Nun war es allerdings — wenigstens nach unseren Grundsätzen — schon Unrecht, daß der französische Uebersetzer dieses auch nicht mit der leisesten Angabe bezeichnet habe, noch mehr wird die sträfliche Absicht aber daraus kund, daß er sämtliche Namen der darin auftretenden männlichen und weiblichen Erzähler und sich besprechenden Freunde mit anderen vertauscht, ja sich sogar erlaubt hat, ein Motto aus Goethe vorzusetzen, das, Wort vor Wort kopirt, folgendermaßen lautet:

„So regeln wir die Mond- und Sonnentage  
Sitzen vor den Pyramiden  
Zu der Völker Hochgericht,  
Ueberschwemmung, Krieg, und Frieden, —  
Und Verstehen kein Gesicht.“

Auch macht er sich gleich im ersten Satze der Novelle selbst mit seiner Goethekenntniß breit, indem er zu den Worten des Dichters: „u. s. w. die große Lampe, die umflattert von Nachtfaltern, auf dem runden Tische stand,“ noch nach deutscher Uebersetzung hinzufügt: „welche Mitten in diesem Grün, einem jener fallenden Sterne gleich, die Goethe in seinen phantastischen Träumen im Grase zucken sieht: Sterne die am feuchten Boden zischen.“

Ih. Hell.

### Der Morgen.

Die braune Nacht entflieht! Aus Schlaf und Träumen  
Erwacht Natur; die holden Blumen schlagen  
Die süßen Augen auf zu ihrer Freundin,  
Der gold'nen Sonne.

Lieblieh tönt der Gesang der muntern Chöre  
Des Waldes; freundlich plätschert die Quelle,  
Und aus dem Dickicht hervor springen Rehe,  
Den Durst zu stillen.

Fromm und still verläßt die trauliche Hütte  
Der Landmann; zu ihm die Blicke gerichtet,  
Der nach der Nacht ihm gesendet die Sonne,  
Zum Vater droben.

Robert Köhler.

Auflösung der „zweihylbigen Charade“ in Nr. 49.

G l ü c k s p i l z.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Am 15. Februar 1841.

Seit dem neuen Jahre ist in unserer Stadt der ungleichste und, erwägt man nur die streitenden Kräfte, (deren Gleichheit das Kampfgesetz bedingt,) nicht die moralischen Ursachen des Streites, der ungerechteste Krieg ausgebrochen, den jemals die Geschichte gesehen hat: es ist der Krieg der sämtlichen Bewohner Leipzig's, unterstützt durch die ganze Autorität der Behörden gegen die aus 33 Meistern bestehende Bäckerzunft. Die Einführung des neuen Münzgesetzes veranlaßte diese Zunft zu dem Verlangen, daß man in dem Verhältnisse wie Groschen und Pfennige kleiner geworden auch das Gewicht des Brodes u. s. w. kleiner ansetzen möge, welches sie für ein bestimmtes Geld zu liefern habe. Dieses Verlangen aber veranlaßte die Behörden zu einer genauen Untersuchung, ob denn der Gewichtsansatz wirklich zu hoch sey. Man ließ einige Scheffel Mehl in der Armenanstalt backen, berechnete alle Kosten so, wie sie die Bäcker selbst angegeben und das Resultat war — daß die Semmeln u. s. w. um ein volles Viertel des bisherigen Betrages größer seyn müssen und die Bäcker dann dennoch 25% daran verdienen. Nach diesem Maßstabe wurde denn natürlich- und gerechterweise sofort die Taxe angesetzt, was beim Publikum freudige Zustimmung, bei den Bäckern aber begreiflicherweise großes Mißfallen erregte. Darob entspann sich nun ein Kampf in den Lokalblättern, der natürlich nicht zu Gunsten der Zunft ausfallen konnte. Bei diesen Kontroversen wurde denn auch die monopolisirte und über alle Billigkeit begünstigte Stellung der Bäckerinnung besprochen und lebhaft angegriffen. Die Innungsstatuten und somit die Bestimmung der Zahl der Bäckermeister rührten aus jener Zeit her, wo Leipzig 18 bis 20,000 Einwohner hatte. Seitdem hat sich die Einwohnerschaft fast verdreifacht, es sind große neue Stadttheile entstanden und alle Lebensverhältnisse haben einen totalen Umschwung gewonnen; die Bäcker aber hielten fest an ihrem Statut und duldeten keine Vermehrung ihrer Meister. Jetzt aber ist dieses Monopol so mürbe geworden, daß, wenn nicht eher, es gewiß beim nächsten Landtage fällt.

Unsere Bühne begann das neue Jahr mit einer Neuigkeit. Louis Schneider's „Heirathsantrag auf Helgoland,“ lebendes Bild in 2 Akten, eröffnete den Reigen der dramatischen Erscheinungen dieses Jahres. Die auffallende Benennung „lebendes Bild“ rührt augenscheinlich daher, daß das bekannte Gemälde dem Stückchen seine Entstehung gegeben und im Verlaufe desselben auch durch die Stellung der Personen einige Mal vorkommt. Es ist ein harmloses heiteres Lustspiel, ein Genrebildchen aus dem einfachen Fischerleben Helgoland's, gewürzt und schattirt mit einem Stückchen englischen Schiffswesens. Wäre die heitere Handlung weniger ausgesponnen, so würde sie gewiß Bühnenwirksamer seyn; besonders der Schluß ist matt. Die Darstellung war eine runde und treffliche, nur

in der Besetzung des naiven Fischermädchens Kläre durch Mad. Dessoir war ein Versehen gemacht worden; Mad. Dessoir ist eine vortreffliche Schauspielerin, aber sie hat nichts in der Welt weniger als natürliche Naivität, die dagegen unserer Günther angeboren ist. — Neben dieser Neuigkeit ergözte die alte, aber immer drastisch wirkende „Benefiz-Vorstellung“ von Theodor Hell die zahlreichen Zuschauer.

Ferner erschien am 29. Januar zum Erstenmal „die Stieftochter,“ Lustspiel in 4 Akten von der Prinzessin Amalie von Sachsen. Die auch in diesem Lustspiele nicht zu verkennenden Vorzüge der Stücke jener hohen Frau aufzählen wollen, würde nur eine Wiederholung des früher Gesagten seyn. Als Eigenthümlichkeit hat dasselbe eine trefflich durchgeführte heitere und doch ernste Schilderung der Verschwendungssucht, der Prachtliebe, der ignoranten Kunstvergötterung und der leeren Konvenienzkapricen in den Kreisen des niedern Adels. Nicht leicht dürfte eine Bühne für das Konversationsstück bessere Kräfte aufzuweisen haben, als die unsere, und so war die Darstellung in allen Theilen gelungen; besonders Mad. Dessoir feierte als Stieftochter einen neuen Triumph, obgleich diese Rolle etwas in den Hintergrund gedrängt ist. — Das Publikum nahm das Stück mit dem lautesten Beifall auf, der sich auch bei der Wiederholung am 10. Februar erhielt.

Neueinstudirt erschien Kleist's „Prinz von Homburg.“ Dieses Drama voll deutschen Sinnes und deutscher Kraft, vollendet in Dialog und Charakteren, eine Dichtung werth den klassischen Werken der Nation sich anzureihen. Leider fand es trotz einer tadellosen Ausführung nur ein sehr kleines Publikum, was nicht eben zur Hervorbringung alter guter Werke ermuntert. — Gleiches Loos traf Kasimir Delavigne's „Ludwig's XI. letzte Tage,“ nach der Uebersetzung von Kuhl und der Bühneneinrichtung von F. L. Schmidt; hier war die kalte Aufnahme wenigstens verdient, denn das Stück verdiente die Wiederaufführung nicht und die Darstellung war wenigstens in der Hauptrolle vergriffen, da der sonst treffliche Baudius weder den Charakter des Königs noch des kranken Greises festzuhalten wußte.

Unsere Konzertsaison erhielt durch den Besuch zweier Künstler ersten Ranges neue Reize. Am 8. Februar gab Thalberg auf der Durchreise ein Konzert zum Besten des Unterstüßungsfonds für arme und kranke Musiker. Der Meister fand dieselbe begeisterte Aufnahme wie früher und gerade jetzt fühlte man lebhaft die Wahrheit des Ausspruches der Pariser: „Thalberg est l'ange, Liszt le diable du piano.“ Wie klar, rein, einfach, seelenvoll und tiefempfunden ist Alles, was Thalberg bietet, die Kompositionen sowohl als das Spiel. Nirgend das Haschen nach gewaltsamen Wirkungen, nirgend Mühe, nirgend Anstrengung, aber stets ein desto sicherer, schönerer Erfolg. — Am 11. Februar besuchte Mad. Schröder-Devrient unerwartet Leipzig und den zahlreichen Aufforderungen nachgebend, trug sie im Reiskleide Beethoven's „Adelaide“ vor; sie wurde um so freudiger begrüßt, je unerwarteter dieser Genuß kam. —

(Beschluß folgt.)

### B e r i c h t i g u n g .

Pierre Augustin, Graf Hulin wurde 1806 nicht, wie in Nr. 30 d. Bl. irrtümlich abgedruckt ist, Gouverneur von Belgien, sondern von Berlin, dieß zur Verhütung von Irrthümern.

Wladimir.